



Foto: Hannah Baumgartner

Filmkomponistin Christine Aufderhaar im Gespräch

# Teenager-Flausen erfolgreich gelebt

Am 3. November wurde zum vierten Mal der Deutsche Filmmusikpreis verliehen.

Filmkomponistin Christine Aufderhaar war zum zweiten Mal Jurymitglied. Hannah Baumgartner traf die Komponistin zuhause in Berlin und sprach mit ihr über den Stellenwert von Filmmusik hierzulande, ihre Ausbildung und warum sie als Jugendliche den Schlüssel für ihre heimatliche Kirche erhielt.

Interview: Hannah Baumgartner

**Christine, wart ihr als Jury zufrieden mit den Einreichungen? Was sind die Kriterien, die ihr bei der Bewertung anlegt?**

Ja, es gab viele interessante Beiträge! Wichtig ist, wie die Musik im Zusammenhang mit dem Film funktioniert. Das Wichtigste an Filmmusik ist ja, dass der Film unterstützt wird. Ob die Musik trägt oder führt, ob sie im Vordergrund oder im Hintergrund bleibt – das ist zweitrangig. Aber die Musik muss den Film, das Schauspiel, die Handlung bestmöglich unterstützen. Für mich persönlich ist auch immer wichtig, dass die Musik in sich funktioniert: sie sollte einen großen Bogen über den Film zeichnen und dabei etwas Originelles haben, eine eigene Handschrift aufweisen. Ich mag es, wenn etwas Neues vorhanden ist, egal ob in Bezug auf den Sound, Melodien beziehungsweise Harmonien oder überhaupt die dramaturgische Herangehens-

weise – aber darüber kann man natürlich sehr unterschiedlicher Meinung sein. Wir waren fünf Jurymitglieder und entsprechend gab es auch Meinungsverschiedenheiten (lacht). Aber wir sind demokratisch damit umgegangen. Man denkt, Preisträger werden in aller Einstimmigkeit beschlossen, aber das ist nicht immer so. Wir haben viel diskutiert, alles hat seine Berechtigung.

**Der Deutsche Filmmusikpreis ist noch nicht alt, dieses Jahr wird er zum vierten Mal verliehen. Wie entwickelt er sich?**

Man könnte sagen: großartig! Und er wird immer bekannter. Es gibt in Halle ein wunderschönes, altes Theater als Veranstaltungsort mit einem hervorragenden Orchester. Und die Filmmusiktage Sachsen-Anhalts, in deren Rahmen die Verleihung fällt, gibt es ja bereits seit zehn Jahren. Wir

## DIE GEWINNER BEIM DEUTSCHEN FILMMUSIKPREIS 2017

Am 3. November wurde der Deutsche Filmmusikpreis in sechs Kategorien im Steintor-Variété in Halle verliehen. Oli Biehler erhielt für „Das kalte Herz“ den Preis für Beste Musik im Film. Caroline Adler und David Reichelt schrieben das Lied „One single rose“ für den Märchenfilm „König Laurin“ und wurden in der Kategorie Bester Song im Film ausgezeichnet. Nicolai Krepart wurde für die Beste Musik im Kurzfilm geehrt, für seine Arbeit an „Ein Ausnahmezustand“. In der Kategorie Nachwuchspreis, präsentiert von ARRI Media und NFP media rights GmbH & Co., wurde Simon Rummel unter anderem für „Zazy“ geehrt. Der Ehrenpreisträger war 2017 Harold Faltermeyer, der den Award aus den Händen von Vorjahrespreisträger Klaus Doldinger entgegen nahm. Der Ehrenpreis International ging an Trevor Jones.



Foto: Joachim Blobel

Alle Nominierten und weitere Details unter:  
<http://deutscherfilmmusikpreis.de>

Die Preisträger: Trevor Jones, Oli Biehler, Harold Faltermeyer, Caroline Adler, David Reichelt, Nicolai Krepart, Simon Rummel

wollten erreichen, dass die Filmmusik ein bisschen mehr Beachtung findet. Und das, denke ich, ist auch gelungen. Die Verleihung und der Wettbewerb haben sich gut etabliert. Und „Deutscher Filmmusikpreis“, das klingt doch auf alle Fälle toll! Wir entwickeln uns auch stetig weiter – die Kategorie „Beste Musik im Kurzfilm“ gab es nicht von Anfang an. Wir mussten sie einführen (lacht). 2015 gewann ein Kurzfilm – wunderbare, ganz hervorragende Musik! Aber natürlich haben sich die anderen Kandidaten beschwert – nicht ganz zu Unrecht – weil es einfach anders ist, für einen Kurzfilm Musik zu erschaffen, als für einen Langfilm. Aber so lernt man dazu, und nun haben wir Kurzfilm als eigene Kategorie.

### Du bist bereits das zweite Mal in der Jury? Wie kommt's?

Ich wurde vorgeschlagen, in letzter Zeit häufen sich die Jury-Anfragen. Ich war in Cannes, war zwei Mal bei den Nordischen Filmkomponisten, eine Anfrage für das kommende „Kinofest Lünen“ musste ich leider absagen, ich war in Braunschweig –, aber es ist auch viel Arbeit. Ich habe eine doch recht umfassende Ausbildung. Klassik, Jazz, Filmmusikstudium, Arbeit in den USA und Deutschland. Auch die Lehrtätigkeit an der HFF Potsdam, heutige Filmhochschule Babelsberg.

### Und du warst 2017 auch selbst für den Jerry-Goldsmith-Preis des IFMF in Südsanien nominiert!

Ja, ich war in der Kategorie Fernsehen mit dem letzten Polizeiruf von Hermine Huntgeburth nominiert: „Sumpfgelände“. Aber ich habe ihn nicht bekommen (lacht). Aber ich habe mich gefreut dorthin zu reisen! Ein Festival nur für Filmmusik in Spanien, eine tolle Atmosphäre, es war Sommer. Und das Schöne ist, man lernt viele interessante Menschen kennen.

### Aber erzähle noch mehr zur Potsdamer Filmhochschule HFF, heutige Filmuni Babelsberg, du hast dort gemeinsam mit Professor Wefelmeyer den Studiengang Filmmusik initiiert?

Ja, ich hatte von 2004 bis 2007 dort eine Qualifikationsstelle. Bernd Wefelmeyer war mein betreuender Professor. Ich habe Regiestudenten, Kompositions-, Animations- und Kamerastudenten in Komposition für Filmmusik unterrichtet. Eigentlich habe ich mit allen dieselben Themen durchgenommen – allerdings mussten die Komponisten komponieren, die anderen durften zur Unterlegung von Kurzfilmen oder anderen Beispielen existierende Musik verwenden.

Das war toll, die Studenten waren offen, kritisch und sehr schnell in der Auffassung, auch die unmusikalischen (lacht).

Wir haben auch versucht, Klassen nach dem Modell von Berklee einzurichten, das ging aber nur bedingt, weil wir nur vier Kompositionsstudenten pro Jahr aufgenommen haben.

**Du bist erfolgreich als Filmmusikkomponistin, du hast Preise bekommen, Auszeichnungen, Stipendien. Seit wann wusstest du, dass du Komponistin werden wolltest?**

Ich habe immer Musik im Kopf gehabt, solange ich denken kann. Also habe früh angefangen, erst Flöte und dann Klavier zu spielen. Aber ich habe nicht geübt, sondern nur

**Aber du hast dich nicht beirren lassen?**

Nun ja, ich sollte, wenn es die Musik schon unbedingt sein sollte, zumindest ein „ordentliches“ Diplom machen. Ich hatte mit meinem Klavierlehrer viel auf zwei Klavieren improvisiert, aber ich hatte nur sehr wenig klassisches Repertoire. In einem klassischen Klavierstudium hatte ich keine Chance. Also machte ich einen Jazz-Meisterkurs. Im

Jazz improvisiert man aber nach Skalen, und ich hatte immer nur nach Gehör improvisiert. Diesem Standard konnte ich also auch nicht entsprechen. Also bin ich wieder zurück zur Klassik und übte ein halbes Jahr lang sehr intensiv. Danach legte mir mein ehemaliger Klavierlehrer Roberto Braccini nahe, es doch als Pianistin zu versuchen. Er meinte, ich hätte in diesem halben Jahr solch große Fortschritte gemacht, dass es spannend wäre, die Grenzen auszuloten. Er empfahl mir eine Professorin in Lugano, Nora Doallo, die selbst Schülerin von Scaramuzza war, der wiederum der Lehrer von Martha Argerich, Bruno Gelber, Mauricio Kagel und anderen war. Bei ihr sollte ich die

nächsten fünfzehn Jahre lernen. Das waren harte Jahre. Zumal ich anfangs auch kein Wort Italienisch sprach (lacht). Ein halbes Jahr durfte ich überhaupt keine Stücke spielen, sondern musste ausschließlich Fingerübungen machen. Wir waren vier Schüler in der Klasse, wir hatten sieben Tage die Woche Unterricht und wir hatten keinerlei Privatleben – richtig alte Schule. Einmal hatte ich eine Entzündung im Finger und spielte trotz der Schmerzen weiter. Total fanatisch. Das war schon ungesund. Den Finger mussten die Ärzte schließlich zweimal operieren. Das war wirklich ein bisschen krank und hätte auch schief gehen können.

**Wann hat es aufgehört mit „krank“, wann kam der Spaß zurück?**

Mein Problem war, dass ich eine falsche Technik hatte. Anfangs passierte es immer wieder, dass ich, wenn ich mich der Musik hingeben wollte, wieder in diese falsche Haltung verfiel, es gab einen Bruch zwischen innerem Hören und äußerer analytischer Kontrolle. Eines Tages hörte ich eine alte Aufnahme von mir – und irgendwie bin ich dadurch meiner Seele wieder begegnet, habe mein eigentliches Anliegen in der Musik wieder erkannt. Ich habe wieder zu mir selbst gefunden, zu meiner Stärke, zu meiner Motivation und meinem inneren Kern, und von da an



Foto: Patrick Protz

**Christine Aufderhaar mit Tonmeister Martin Steyer bei einer Orchesteraufnahme.**

rumgespielt, improvisiert. So, dass mich meine beiden älteren Schwestern meist genervt vom Klavier fernhielten (lacht). Aber es gab einen schönen Flügel in der Kirche unseres Dorfes. Und als ich älter wurde, habe ich die Pastorin so oft bei ihrem Mittagsschläfchen gestört, bis sie mir den Schlüssel für die Kirche gab und ich dort spielen durfte, wann immer ich wollte. Als ich dreizehn war, hatten wir einen Musiklehrer, der hat uns Filmmusik gezeigt und erklärt – anhand von Sergio Leones „Spiel mir das Lied vom Tod“. Ennio Morricone, der Komponist dieser berühmten Melodie, hatte die Musik schon vor Beginn der Dreharbeiten fertiggestellt und Leone hat ja weite Passagen zum Rhythmus der Musik inszeniert. Das hat mich so begeistert, dass ich gesagt habe: „Ich will auch Filmmusik schreiben!“ Aber das haben natürlich alle nur für Teenager-Flausen gehalten. Schließlich traf ich einen Klavierlehrer, der mir umsonst Klavierunterricht gab, und so nahm das seinen Lauf. Ich habe in Musicals gespielt, in einer Band, und als ich mein Abitur fertig hatte und ich Filmmusik noch immer zu meinem Beruf machen wollte, war die Katastrophe da! (lacht) Meine Familie besteht hauptsächlich aus Wissenschaftlern und Akademikern, das war für sie nicht leicht zu akzeptieren. Ich war quasi das schwarze, oder sagen wir, das musikalische Schaf in der Familie.



**Matthias Brandt im Polizeiruf 110 „Sumpfgelände“, für dessen Filmmusik Aufderhaar 2017 unter die Nominierten des renommierten Jerry-Goldsmith-Award des IFMF in Südspanien gelangte.**

fielen mir die Dinge wieder leichter. Zu meinem Abschlusskonzert hatte meine Professorin Homero Franches eingeladen, einen international bekannten Pianisten. Für mich fühlte sich das an wie von ganz unten wieder nach oben geklettert. Ich hatte mich endlich frei geschwommen.

#### **Wie ging es weiter mit dem Diplom in der Tasche?**

Nach diesem Klavierstudium war ich ziemlich ausgelaugt. Da kam wieder mein ehemaliger Klavierlehrer ins Spiel und erinnerte mich an mein Stipendium für das Berklee College of Music – ich hatte nach dem Abitur bereits ein Stipendium für Berklee in der Tasche, es aber nicht genutzt. Ich hatte mich ja für das Diplom entschieden. Also habe ich mich noch einmal beworben und bekam tatsächlich erneut ein Stipendium. Ich hatte kein Visum, keine Wohnung, aber ich bin nach Boston gegangen, sehr kurzfristig und völlig chaotisch (lacht). Aber es war die beste Zeit überhaupt, nach diesen fünf Jahren in Lugano! In Lugano haben wir vier Jahre Bach analysiert, bevor wir selbst etwas schreiben durften. In Berklee wurde zwei Wochen über Fugen gesprochen, danach bekamen wir die Aufgabe, selbst eine zu schreiben. In Berklee wurde das theoretisch Besprochene immer sofort auch in die Praxis umgesetzt. Jazzkompositionen wurden in Ensembles verwendet, in denen jeder spielen musste. Im Bereich Filmmusik fanden regelmäßig Sessions statt, die man dirigieren musste, bei denen man die Spieler organisieren musste. Das war für mich alles sehr erfrischend. Berklee ist eine enorm große, internationale Schule, und die Lehrer an dieser Schule waren konstruktiv, voller Unterstützung.

Da war so viel Respekt, Bewunderung – das machte mir Mut. Mir war immer prophezeit worden, Musik sei eine brotlose Kunst, aber Berklee bewirkte Zuversicht. In Boston kam die Lebensfreude zurück.

#### **Wann bist du zurück nach Berlin gekommen?**

Das war 2002, kurz nach den Terroranschlägen. Als ich in Berlin ankam, ging ich erst mal an die Hochschule, ich kannte niemanden und wollte etwas Festes, und habe kaum bis wenig komponiert. Ich habe an Low-Budget-Filmen mitgearbeitet, aber davon konnte ich nicht leben. In 2006 habe ich dann meine erste GEMA-Zahlung bekommen, davon wollte ich eigentlich noch mal nach Amerika, für ein halbes Jahr hätte es gereicht. Also habe ich ein Frei-Semester genommen. Und plötzlich kamen die Projekte, irgendwie war die Zeit reif. Nach weiteren zwei Frei-Semestern an der Uni habe ich schließlich gekündigt, um nur mehr zu komponieren. ■ [ID 2976]

**Christine Aufderhaar** studierte Klavier auf Diplom, bevor sie sich entschloss, nach Boston zu gehen und dort am Berklee College of Music das Doppelstudium klassische Komposition und Komposition für Filmmusik zu absolvieren. Sie schloss mit Auszeichnung ab und lebte anschließend in Los Angeles, wo sie mit Komponisten wie Alf Clausen („The Simpsons“), Jay Chattaway („Star Trek“) und Steve Bramson („J.A.G.“) arbeitete. Seit 2002 lebt und arbeitet die gebürtige Schweizerin in Berlin. Christine Aufderhaar ist Mitglied der Deutschen Filmakademie und der Akademie der Deutschen Musikautoren, außerdem ist sie im Leitungsgremium der DEFKOM (Deutsche Filmkomponistenunion). Für ihre Arbeit wurde sie unter anderem mit dem Richard Levy Award, mehreren Stipendien und Kulturpreisen in der Schweiz und den USA ausgezeichnet. Im Jahre 2007 wählten die Mitglieder der „Federation of Film & Audio-visual Composers of Europe“ Christine Aufderhaar als „European Composer 2008 for Switzerland“ aus, 2013 wurde sie für den Deutschen Musikautorenpreis nominiert.